

# Glückliches Fundstück

Kinder des 13. Februar 1945: Marianne Gluth überlebte die Bombennacht, aber ihre Mutter starb. Ilse Dittrich bangte um Sohn Rainer und fand ihn.

Von Jörg Marschner  
MARSCHNER.JOERG@DD-V.DE

Das ist nun schon 65 Jahre her, und doch denkt Gerda Altmann, zu Hause im hessischen Hanau, fast täglich an ihre Schwester Ursula. „Sie könnte noch leben und wäre jetzt 89“, sagt Frau Altmann, die nur gut zwei Jahre jünger ist. Freitags fährt sie meistens zu ihrer Nichte Marianne Gluth und deren Mann ins 37 Kilometer entfernte Bad Nauheim und bleibt dann übers Wochenende. Manchmal gibt es ihr plötzlich wie einen Stich ins Herz, wenn sie die Marianne sieht. „Die ist ihrer Mutter, also meiner Schwester, so sehr ähnlich, so blond und auch ziemlich groß.“ Da und dort erinnert in der Wohnung der Gluths ein Foto an die Mutter. Das schönste hängt im Flur, es ist das Hochzeitsbild von Mutti und Vati.

„Ich mag das sehr“, sagt Marianne, die Tochter. Aber Blumen stellt sie nie hin zu einem der Fotos. Auch nicht am 13. Februar, als die Mutter umkam in der Frauenklinik von Dresden-Johannstadt. „Ich bin ein sehr nüchterner Typ, ich denk mal dran und drück das eher weg.“

## Suche zwischen Trümmern

Gerda Altmann, die 87-Jährige, kann das nicht. Sie sieht sich manchmal noch stehen vor dem riesigen Schutthaufen und den qualmenden Ruinen, die mal die Frauenklinik waren. Es war die Nacht zum 14. Februar, und es war vielleicht 4 Uhr oder 5 Uhr. „Es war die Hölle“, sagt Gerda Altmann. Jeden Tag war sie in der Klinik gewesen, denn am 7. Februar hatte ihre Schwester Ursula die kleine Marianne gesund zur Welt gebracht. Das war wenigstens das erste richtig freudige Ereignis, seit die Fami-

„Ich dachte immer nur: Hoffentlich haben sie Ursula und Marianne rechtzeitig hier rausgebracht.“

Gerda Altmann, 86, Hanau

lie die Heimatstadt Breslau verlassen hatte. „Ich dachte immer nur: Hoffentlich haben sie Ursula und Marianne rechtzeitig hier rausgebracht.“ Dass auch ihr Dresdner Quartier zerbombt und damit das aus Breslau Mitgebrachte zerstört und verloren war, verblasste neben der Furcht, nun auch die Schwester und die gerade geborene Nichte verloren zu haben.

Gerda Altmann war nicht allein vor dem Trümmerberg, viele suchten nach Angehörigen. Ein Mann sprach sie an. „Es war Herr Albert. Er erzählte mir, dass er seine Enkelin Petra, die am 12. Februar geboren worden war, schon gefunden hatte, in einem Schulkeller, und dass er nun hier in den Trümmern seine Tochter Ilse suche.“ Herr Albert war ein netter Mann, und er führte die damals 22-jährige Gerda Altmann noch in der Nacht zur Kretschmerstraße im Stadtteil Blasewitz. Die Schule war zwar von ei-



Ein Bild mit viel Geschichte: Marianne Gluth (r.), geboren am 7. Februar 1945 in der Frauenklinik Dresden-Johannstadt, mit ihrer Tante Gerda Altmann. Diese hatte ihre Nichte nach dem Bombardement in einem Schulkeller wiedergefunden. Die schönste Erinnerung für Marianne Gluth ist das Hochzeitsfoto ihrer Eltern. Ihre Mutter starb in der Dresdner Bombennacht.

Foto: Stephan Morgenstern

ner Brandbombe getroffen worden, aber noch weitgehend erhalten. Strom gab es nicht, muffig war es, und nur wenige Kerzen verbreiteten schemenhaftes Licht.

Gerda Altmann erinnert sich: „Herr Albert hatte eine Dynamotaschenlampe, so eine zum Kurbeln, und mit der ging er von einem Kind zum nächsten, las die Geburtskarten und plötzlich rief er: ‚hier ist die Marianne Pietsch.‘“ Gerda Altmann war in diesem Moment trotzdem nicht glücklich, denn sofort durchfuhr sie der Gedanke: Wenn das Kind hier ist ohne Mutter, dann ist die Mutter tot. Sie hatte recht mit ihrer Ahnung: Viele Tage später wurden Ursula Pietsch und auch Ilse, die Tochter von Herrn Albert, tot aus den Trümmern der Frauenklinik geborgen.

## Gemeinsam im Wäschekorb

Noch im Schulkeller bot der fürsorgliche Herr Albert der glücklichen und zugleich unglücklichen Gerda Altmann an, mit der sieben Tage alten Marianne erst mal mit zu seiner Frau zu kommen; sie könnten im Zimmer seiner Tochter Ilse schlafen. Gerda Altmann: „Das nahm ich dankend an, ich hätte sonst nicht gewusst, wohin. Ein

Kinderbett hatten die Alberts zwar nicht, aber einen großen Wäschekorb, in dem schlief schon Petra, die erst zwei Tage alt war, und ich durfte Marianne, die nun mein Baby war, dazulegen.“

Für die beiden Babys, für Petra und Marianne, ging alles noch gut aus. Sie überlebten trotz Nahrungsmangels. Marianne blieb nicht lange in Dresden, die Angehörigen verließen die zerstörte Stadt und gingen nach Bayern. Das Mädchen wuchs bei der Oma auf – „ich hatte eine gute Kindheit“ –, erfuhr mit den Jahren Stück für Stück, wie ihr Leben begann, heiratete, bekam zwei Töchter, denen nicht gleichgültig war, was ihre Mutter durchgemacht hatte. Eine von ihnen kam vor ein paar Jahren ziemlich aufgeregt zu ihr und sagte, im Internet stehe was über die „überlebenden Kinder vom 13. Februar 1945“ in Dresden. Und eine Petra Roschinski bitte alle, die Ähnliches erlebt hätten, sich zu melden. Kaum zu glauben, aber wahr: Das war die Petra, mit der Marianne im großen Korb gelegen hatte. Vor drei Jahren haben sie sich das erste Mal wiedergesehen – in Dresden, am 13. Februar, bei einem Treffen der „überlebenden Kinder“.

Als Gerda Altmann in der brennenden Dresdner Johannstadt nach ihrer Schwester und deren Baby suchte, stand Ilse Dittrich in Oberula bei Nossen vor ihrem Häuschen und schaute entsetzt nach Osten. „Der ganze Himmel war dort unheimlich rot. Das muss Dresden sein, dachte ich. Dresden, wo mein Junge war, geboren am 6. Januar und wegen einer schweren Nabelentzündung in der Kinderklinik Dresden-Johannstadt.“

## Babys wie Flaschen im Regal

Noch am Vortag, am 12., am Rosenmontag, war Ilse Dittrich dort gewesen, um ihren Rainer heimzuholen. Aber sie musste ohne ihn gehen, denn aus der Kanüle in der Operationswunde eiterte es immer noch. Auf dem Heimweg sah Frau Dittrich in der Prager Straße einen wunderschönen Strampelanzug, Geld hatte sie dafür, aber nicht die erforderliche Punktekarte. Da half alles Bitten nichts. Dass von diesem Strampler, vom Geschäft, von der Straße am nächsten Tag nichts mehr existieren würde, ahnte niemand.

Doch an dieses Erlebnis dachte Frau Dittrich in jener verhängnisvollen Nacht nicht. Drei Tage muss-

te sie mit ihrer Angst um den Sohn leben, ehe sie zusammen mit ihrer Mutter und einem Kinderwagen am 16. Februar mit dem Zug Richtung Dresden fahren konnte. Der kam nur bis in den Ortsteil Trachau. Von dort sind sie dann die knapp zehn Kilometer zu Fuß gelaufen, vorbei an Toten, meist die Elbe lang und über eine der Brücken bis zur Kinderklinik. Gegen 11 Uhr kamen sie an vor der ausgebrannten Ruine, gleich neben der Frauenklinik, aber nicht so stark zerstört wie diese. „Wir wurden in den Keller geleitet. Da war ein großes Regal, und in dem lagen die Kinder wie Weinflaschen, auch mein Rainer mit seinem Namenskartchen am Arm. Ich hab auch nach seiner Narbe gesehen, um sicher zu sein, dass er es wirklich ist, denn noch ziemlich verrußt, sahen sich alle ähnlich. Ich weiß nicht, ob ich geweint hab oder gelacht vor Glück. Es war kalt, denn alle Fensterscheiben waren geborsten und es fehlte an allem, und die Kinder waren nicht mehr gewandelt worden“, erinnert sich Frau Dittrich.

Die Schwester im Klinik Keller war froh, dass wieder ein Kind geholt wurde. Sie sagte noch, dass der Junge zu Hause sofort einem Arzt

vorgestellt werden müsste. Das war nicht so einfach. Von Dresden fuhr kein Zug mehr, irgendwo in der Neustadt ging eine Straßenbahn Richtung Coswig, dort fanden sie abends gegen acht Uhr Platz in einem mit Flüchtlingen überfüllten Zug, alle wollten weg aus Dresden. Kurz vor zehn Uhr war die Odyssee zu Ende. Und erst jetzt sah Mutter Dittrich den wahren Zustand ihres Sohnes. Der Unterkörper war wund, und der Arzt stellte am Morgen zudem eine Rauchvergiftung fest. Er gab dem Baby keine Überlebenschance. Aber Rainer kam dank der Pflege seiner Mutter durch. Am 25. Februar, 50 Tage nach seinem ersten Schrei, überschritt er sein Geburtsgewicht um 200 Gramm – so hat es die Mutter im „Merkbuch über das Leben unseres Kindes“ festgehalten.

## Gedenken an die toten Kinder

Rainer Dittrich las von den „überlebenden Kindern“ schon im Februar 2002, als die Sächsische Zeitung das erste Mal über Petra Roschinski und ihre Suche nach weiteren Schicksalsgenossen berichtete. Schon wenige Monate später war er beim ersten Treffen dabei. Damals waren sie zehn. Inzwischen ist ihre Gruppe angewachsen auf 25, Männer und Frauen, die am 13. Februar 1945 oder kurz zuvor im Johannstädter Krankenhaus geboren wurden. Nur wenige wohnen noch in Dresden, trotzdem kamen viele von ihnen zu den bisher fünf Treffen. Rainer Dittrich war das immer besonders wichtig. „Das Leid der Opfer darf nicht vergessen werden, wir können daraus viel lernen“, sagt er. Er hat großen Anteil daran, dass seit dem 60. Jahrestag des Bombenangriffs am wiederaufgebauten Frauenklinikgebäude eine Gedenktafel an die vermutlich über

„Der ganze Himmel war dort unheimlich rot. Das muss Dresden sein, dachte ich. Dresden, wo mein Junge war in der Klinik, geboren am 6. Januar.“

Ilse Dittrich, 89, Nossen

200 umgekommenen Kinder, Mütter und Angestellten der Frauenklinik erinnert – und uns mahnt.

Auch an diesem 13. Februar werden die „überlebenden Kinder“ an dieser Stelle ein Rosenbukett niederlegen, sich danach wie immer zu einer Gesprächsrunde treffen. Nie ist da ein Wort von Rache, von Vergeltung gefallen, denn jeder weiß, wie es dazu kam. Petra Roschinski findet es „unsäglich“, dass Rechtsextreme aus ganz Deutschland nach Dresden kommen und diesen Gedenktag missbrauchen. Marianne Gluth kann nicht verstehen, dass das nicht einfach verboten wird. Und Rainer Dittrich wäre es am liebsten, es gäbe nur ein stilles Gedenken. Mancher von ihnen wird sich vielleicht in die Menschenkette im Stadtzentrum einreihen.

www.ueberlebendekinderdresden.de

# Das Sündenregister ist lang genug

Einer der bekanntesten und dogmatischsten Bischöfe der Serbisch-Orthodoxen Kirche, Artemije, soll entmachtet werden.

Von Thomas Brey  
SZ.SEITEDREI@DD-V.DE

Lange galt er fast als allmächtig und immun gegen alle Anordnungen der Kirchenführung. Jetzt droht dem serbisch-orthodoxen Bischof Artemije aber doch die Ablösung wider Willen. Eine hohe Bischofskommission kontrolliert zurzeit an Artemijes Amtssitz im Kloster Gracanica vor den Toren der Kosovo-Hauptstadt Pristina dessen Finanzgebahren, berichteten die Medien gestern in Belgrad unter Berufung auf das Patriarchat. Die Vorwürfe wiegen schwer: Amtsmissbrauch, Prunksucht und Bereicherung.

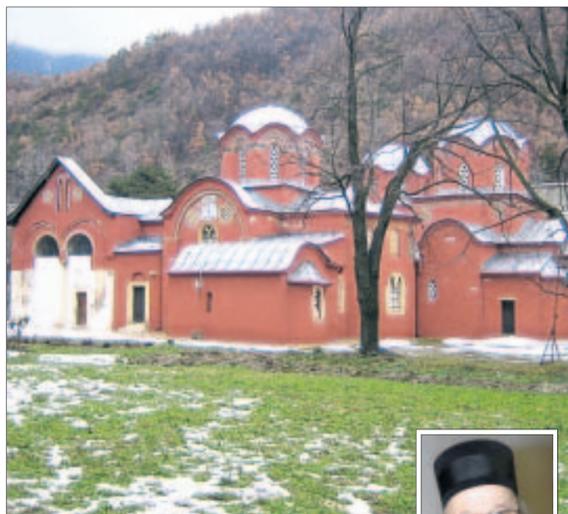
Das Sündenregister des 75-jährigen Dogmatikers ist lang. Er besitze geheime Privatkonten und widerrechtlich Häuser, heißt es in der Kirchenspitze seit Jahren hinter vorgehaltener Hand. Während sich der prominente Bischof üppige Bezüge aus Zuwendungen der serbischen Regierung und Spenden genehmigte, müssten einige seiner Priester mit nicht einmal 100 Euro

im Monat auskommen. Artemijes Baufirma „Rade Neimar“ sollte auf Anordnung der obersten Kirchenleitung schon seit vier Jahren geschlossen sein. Doch der konservative Bischof weigert sich bis heute.

## Zerstörerische Renovierung

Zum Schrecken aller Kunstexperten ließ Artemije im letzten Jahr das altherwürdige Patriarchat von Pec im Westen Kosovos rot anstreichen. Vorher ließ er das mittelalterliche Kloster, das auf der Unesco-Weltkulturerbe-Liste steht, mit Zement verputzen. Wegen des dadurch unterbrochenen Mikroklimas waren Schäden an wertvollen Fresken im Innenraum zu beklagen. Auch sonst hatte der umstrittene Bischof nach Gutdünken mittelalterliche Kirchen durch An- und Umbauten ihres historischen Charakters beraubt.

Im letzten Jahr schaffte es das von Artemije in den 80er-Jahren wiederbelebte Kloster Crna Reka in die Schlagzeilen. Drogenabhängige sollten dort mit Vergewaltigungen und brutaler Gewalt wieder auf den



Das bedeutendste Kloster der Serbisch-Orthodoxen Kirche in der Kosovo-Stadt Pec ließ Bischof Artemije (kl. Foto) im vorigen Jahr in einer Nacht-und-Nebel-Aktion in knalligem Rostrot anstreichen.

Fotos: dpa



rechten Weg gebracht werden. Die jetzt zur Prüfung angereisten Bischöfe wollen von ihrem Amtsbruder auch wissen, ob er wirklich vielfach überhöhte Kosten für seine Armenküchen abgerechnet hat. Doch der Bischof hat sich in seiner Zelle verschanz und spricht von Angriffen „ausländischer Botschaften unter Anweisung des US-Pentagons“ auf seine Person.

Beim Versuch Artemijes, seinen Mitbischof Teodosije als Abt des ebenfalls Unesco-geschützten Klosters Decani absetzen zu lassen – „der ist Müll“ –, hatten sich die Gottesmänner eine handfeste Prügelei geliefert. Den Streit lösten verschiedene Auffassungen darüber aus, wie Dutzende serbischer Kirchen und Klöster, die von Albanern 2004 zerstört worden waren, wiederaufgebaut werden können. Teodosije hatte für eine Zusammenarbeit mit Albanien plädiert. Artemije lehnt das ab.

Auch politisch ist der Mann ein Scharfmacher. Er forderte die militärische Besetzung der abgefallenen serbischen Provinz Kosovo, die

heute ein eigener Staat ist. Er wollte die Nato verklagen, obwohl doch ihre Soldaten seinen Amtssitz vor möglichen Übergriffen der albanischen Bevölkerungsmehrheit schützen.

## Auch als Gast provozierend

Bischof Artemije Radosavljevic, seit 1991 im Amt, ließ sich in den letzten Jahren zu ausgedehnten Reisen in die USA und nach Europa einladen. Und doch sind seine Gastgeber für ihn „Teufel“ geblieben. Einen EU-Beitritt nennt er „Eintritt in einen Albtraum“. Das moderne Deutschland belegte er schon mal mit NS-Attributen und verlangte von den russischen Glaubensbrüdern, sie sollten Waffen und Freiwillige „zur Befreiung“ des Kosovo schicken.

Jetzt geht es ihm selbst an den Kragen. Zunächst soll ihm ein „Administrator“ zur Seite gestellt werden. Ziel sei entweder sein Rücktritt oder die Ablösung, heißt es. Ein Absetzungsverfahren wäre beispiellos in der neueren Geschichte der Orthodoxen Kirche. (dpa/SZ)